

## Buchbesprechungen

- 1 J. Wieder, Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten, München (Nymphenburger Verlagsbuchhandlung) 1962.
- 2 W. R. Beyer, Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war, Frankfurt a. M. 1987.

**Jacques Derrida, Falschgeld. Zeit geben I. Aus dem Französischen von Andreas Knop und Michael Wetzel, Wilhelm Fink Verlag, München 1993, 216 S.**

*La fausse monnaie que donne un ami. Jacques Derrida über das Geben falscher Gaben*

Derridas neues Buch<sup>1</sup> kreist um das literarische Motiv der falschen Münze. Charles Baudelaires kurze Erzählung „La fausse monnaie“, die dem Band zweisprachig zum Ausklappen beigelegt ist, gibt den Perspektivpunkt: Ein Freund des Ich-Erzählers gibt einem Bettler viel zu viel, nämlich ein silbernes Zweifrankenstück. Als der Erzähler dazu eine Bemerkung macht, antwortet der Freund zunächst, es sei ein falsches Geldstück gewesen, erklärt dann aber treuherzig, daß es ein Vergnügen sei, einem Menschen dadurch eine Freude zu bereiten, daß man ihm mehr gebe, als dieser erwarte. Die falsche Gabe hätte der Erzähler Ihm noch verziehen, auch zum Beispiel noch das amoralische Vergnügen daran,

einen armen Menschen zu kompromittieren oder diesem auf solche Weise vielleicht gar ein interessantes Erlebnis zu verschaffen, nicht aber die selbstgewisse Dummheit des zweiten Satzes, nach dem er sehr ökonomisch vor sich selbst und – Baudelaire vergißt nicht, das zu erwähnen – vor Gott als Wohltäter dastehen will.

Dieser seltsame Schluß, nämlich die Bereitschaft, den Immoralismus der Bosheit zu verzeihen, nicht aber die selbstgewisse Dummheit der wertlosen Wohltat, gibt Derrida ein Rätsel auf, das er nicht zu lösen weiß, aber immerhin benennt. Dummheit ist auch im Französischen nicht „böse“, sondern würde jemanden doch eher von einem Vorwurf entlasten. Trotz der Homonymie von Tier (*bête*) und dumm (*bête*) ist Dummheit (*bêtise*) nicht jene Tierheit (*bestialité*), zwischen der und dem Teuflichen Immanuel Kant den Menschen und das radikal Böse in ihm ansiedelt. Der Textinterpret Derrida wirkt in diesen langen und hilflosen Passagen wie jemand, der mit aller Gewalt eine Pointe erklären will und sie durch immer neue Wendungen doch nur zu Tode reitet. Ist es denn so schwer zu verstehen, daß die Abgründe des moralischen Verurteilens zurückgespiegelt werden auf den Ich-Erzähler, der die billig selbstgefällige Wohltat denunziert, aber ein boshafte Spiel mit dem Bettler vielleicht verziehen hätte? So daß

## Buchbesprechungen

die Selbstgefälligkeit beim Erzähler liegt, der einem Freund dessen beiläufig spielerische Geste aufs genaueste nachrechnet, sich innerlich über ihn erhebt und sich ein Urteil anmaßt? *Derrida* räsonniert ausführlich darüber, ob man denn einem Freund trauen könne, der einem Bettler Falschgeld gibt. Er übernimmt so sehr die Perspektive des fragwürdigen Ich-Erzählers, daß er zwar die Freundschaft jenes falschgeldspendenden Freundes anzweifelt, nicht aber die des so über seinen „Freund“ Urteilenden. Dem Falschgeldgeber kann man sogar eher trauen, denn er gibt es offen zu – der andere hegt seinen Verdacht nur in den intriganten Gedankenspielen seines, wie Baudelaire äußerste Distanz suggerierend nahelegt, „miserablen Gehirns, das den Mittag um zwei Uhr sucht“. Baudelaire spielt damit, ein moralisches Zweifrancestück aufs Spiel zu setzen gegen „Gottes Herz“ und das Paradies, um so die Sprachformen und Gedankengänge einer längst entwerteten Moralistik hyperbolisch zu Tode zu reiten. Merkwürdigerweise hat *Derrida* keinen Sinn für diese aus der Form der Erzählung doch so überdeutlich werdende Ironie entwickelt. Scheinbar geht es um die Frage, ob Perfidie weniger schlimm sei als Dummdreistigkeit – in Wirklichkeit aber steckt die ganze in der Geschichte vorhandene Perfidie und Dummheit im „misérable cerveau“

des Erzählers selbst.

Der Text von immerhin 218 Seiten ist Ergebnis von fünf Sitzungen eines Seminars, das *Derrida* 1977/78 an der Ecole Normale Supérieure und ein Jahr später an der Yale University gehalten hat. Er kreist mit vielen geistreichen Seitenverweisen und noch mehr ermüdend langweiligen Assoziationen um den Baudelaire-Text, der nur eine Seite umfaßt.

Selbstverständlich versucht er Marcel Mauss' „Die Gabe“ zur Interpretation heranzuziehen, ohne allerdings aus diesem Text die bei *Derrida* zu erwartenden Funken schlagen zu können. Anregender ist die Parallelisierung zu Balzacs „Glanz und Elend der Kurtisanen“, wo es über einen Priester heißt, der persönliches Interesse und salbungsvolle Menschenliebe gegenüber einer etwas naiven Prostituierten miteinander verbindet: „man muß schon sehr auf seiner Hut sein, um erkennen zu können, daß in einem Freund mit falscher Münze zahlt“ [pour reconnaître la fausse monnaie que donne un ami]. *Derrida* hat in diesem Seminartext seinen Studenten nicht mit der durch Konvention inzwischen weithin für echt gehaltenen Münze seiner gekonnten Dekonstruktionen, seiner präzise radikalisierten Hermeneutik<sup>2</sup> gezahlt, sondern mit etwas bemühtem close reading, das eher an den späten Benno von Wiese erinnert. Die Abgründigkeit und Modernität Baudelaire's,

der die Immoralität auf das moralisierende Ich des Erzählers und damit spielerisch auch des Lesers zurückspiegelt, ist ihm verborgen geblieben. Er hat „Das falsche Geldstück“ gelesen, als wäre es eine Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel.

Walter Reese-Schäfer

- 1 Original: Donner le temps I: La fausse monnaie, Editions Galilée, Paris 1991.
- 2 Dazu S. Majetschak, Radikalisierte Hermeneutik. Zu einigen Motiven der semiologischen Metaphysikkritik bei Jacques Derrida. in: Philosophisches Jahrbuch, 100. Jg. 1993, S. 155ff.

**Gerlinde Sinn/Hans-Werner Sinn, Kaltstart. Volkswirtschaftliche Aspekte der deutschen Vereinigung, J. C. B. Mohr, Tübingen 1992 (2. Auflage), 260 S. + XV.**

Allein der Titel ruft beim Leser Assoziationen von schweren Geburten hervor, die dann aber doch – sprichwörtlich – mit schönen Kindern belohnt werden. Letzteres kann zwar (noch) nicht vom Untersuchungsobjekt des vorliegenden Buches, der Transformation der ostdeutschen Volkswirtschaft, behauptet werden, aber mit Sicherheit vom Buch selbst. Weckt das Vorwort zur ersten Auflage mit seinem Lamento vom „diplomatischen Bravourstück“ der Bun-

desregierung und von der „von saarländischem Kleinmut“ genährten Skepsis der westdeutschen Bevölkerung gegenüber der Wiedervereinigung vorerst nur die Skepsis des Lesers, so folgt im weiteren Verlauf eine umfassende, differenzierte, erhellende und originelle Analyse der ökonomischen Aspekte der deutschen Vereinigung.

Im Gegensatz zu anderen Analytikern der Transformationsprozesse in Ostdeutschland nehmen die Autoren nicht nur einen prononcierten und fundierten Standpunkt ein, als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen dient auch nicht der Weg von Marx zum Markt, sondern die Reise „mit Marx zum Markt“. „Statt des Kapitalismus ist der Kommunismus zusammengesbrochen, und er tat dies, weil sein ideologischer Überbau und seine Produktionsverhältnisse nicht zur materiellen Basis der Industriegesellschaft paßten.“ (S. 2). Dieser, für den Zeitgeist in der Nationalökonomie extravagante Versuch, den Gegner (die Politische Ökonomie) mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, muß darauf aber einer „strikt marktwirtschaftlich-liberalen Argumentationslinie“ weichen, die über den Umweg der eher allgemein gehaltenen Kapitel „Revolution und Vereinigung“ sowie „Deutschland und die Welt“, denen man aber ihre chronologischen Zeittafeln und ihre gelungenen Tabellen bzw. graphischen Darstellungen zugute halten